

*Günther ZIESEL, Dr. jur., Jahrgang 1941, nach der Promotion zum Doktor der Rechtswissenschaften 1969 Berufung nach Wien zur innenpolitischen Redaktion des Fernsehens. 1973 wurde er Vorsitzender des gesamtösterreichischen Redakteurausschusses und war in dieser Funktion wesentlich an der Erstellung des Redakteurstatutes des ORF beteiligt. 1973 wurde er Lehrbeauftragter für Medienrecht an der Universität Graz und präsentierte ab 1974 verschiedene große Abendunterhaltungssendungen im Fernsehen. 1977 wurde er zum Chefredakteur des Aktuellen Dienstes im Landesstudio Steiermark ernannt und in dieser Funktion startete er mit dem Alpen-Adria-Magazin im Radio, das er seit 1983 auch im Fernsehen präsentiert. Seit 1990 ist Dr. Günther Ziesel Intendant des ORF-Landesstudios Steiermark.*

# Kommunikation statt Sprachlosigkeit

## Gedanken zur Zeit

Die Sendereihe „Gedanken zur Zeit“, die von Dr. Günther Ziesel präsentiert wird, läuft im Programm von Radio Steiermark seit Jänner 1986. In dieser Sendereihe sind bisher rund 250 Radio-Feuilletons erschienen, in denen sich der Autor mit allen Themen auseinandersetzt, über die sich die Menschen Gedanken machen sollten, die alle Menschen betreffen und die jeden Menschen manchmal betroffen machen sollten. Themen, die alltäglich sind und wichtig und doch für viele nicht wichtig genug, um sich damit zu befassen.

### An jedem Morgen...

An jedem Morgen eilen die Menschen von ihren Wohnungen zu den Arbeitsstätten. Straßenbahnen, Autobusse, Eisenbahnen sind meist überfüllt und in den Einfahrtsstraßen in die großen Städte gibt es den Stau des Autoverkehrs. Viele Menschen scheinen noch müde zu sein: Ihre Gesichter sind verschlossen. Für die meisten Menschen ist der tägliche Weg zur Arbeit immer derselbe, er gehört wie so vieles andere zum Alltagstrott: aufstehen, wenn der Wecker läutet, waschen, anziehen, Frühstück, Abschied von der Familie, hinaus in die Arbeitswelt.

Ich habe manchmal versucht, in den Augen der Menschen zu lesen, was sie denken könnten. Ich habe wenig Freude gesehen. Ist es nur die Ungunst des frühen Morgens, an dem viele noch nicht so recht munter sind, oder tragen die Menschen ihre Sorgen im eigenen Haus, in der Familie mit sich hinaus auf die Straße? Meist begegnen sie denselben Leuten, fast immer an derselben Stelle, sie kennen einander vom Sehen aus, aber sie wissen nichts voneinander. Es gibt auch nie ein Wort des Grußes, nicht einmal ein Lächeln. Das sind seltsame Begegnungen: Man kennt die

äußere Hülle eines Menschen ohne das Geringste über sein Leben zu wissen. Vielleicht beobachtet man, wie der andere gekleidet ist, versucht daraus Schlüsse zu ziehen, welchen Beruf er wohl haben könnte, man rätselt, wie alt er sein könnte, vielleicht gehen viele aber auch nur so aneinander vorbei, ohne sich über den anderen Gedanken zu machen. Sie beachten die Menschen, die ihnen entgegenkommen ebenso wenig, wie die Fassaden der Häuser, an denen sie vorübergehen oder die Blumen im Gras, die Bäume, die Vögel, die auf dem Weg nach Futter suchen.

In den Dörfern, draußen auf dem Land, ist das noch anders, dort kennt man einander, dort gibt es den Gruß von Mensch zu Mensch, die Frage, wie es dem anderen geht. In den Städten sind die Menschen einander fremd. Aber die Hälfte der Menschheit lebt heute in den Städten, jeder zweite ist ein Städter, oder sagen wir besser, jeder zweite wohnt in einer Stadt.

Manche dieser Städte sind noch einigermaßen überschaubar, die Millionenstädte sind zu monströsen Zusammenballungen von Häusern und Menschen geworden. Wer einmal die „rush hour“ in Tokyo oder New York erlebt hat, in

Paris oder Rom, der muß wohl nachzudenken begonnen haben, ob diese städtischen Siedlungsformen der Weisheit letzter Schluß sein können. Da speien die Wohnsilos jeden Morgen ihre Bewohner aus: Männer, Frauen, Kinder. Der Strom der Menschen beginnt zu fließen, zähflüssig, stockend.

Hunderttausende, ja Millionen bewegen sich von ihren Wohnungen zu den Büros, Geschäften, Fabriken und Schulen. Die öffentlichen Verkehrsmittel quellen über, die Autos bleiben im Morgenstau stecken. Millionen und Milliarden Stunden der kostbaren Lebenszeit von Menschen zerrinnen auf den Verkehrswegen unserer Städte. Die Mobilität der arbeitenden Bevölkerung wird gefordert, Pendeln vom Wohnort zum Arbeitsplatz wird nicht nur als zumutbare Belastung, sondern als unabwendbare Notwendigkeit im Sinne einer funktionierenden Wirtschaft gelobt, allerdings mehr von denen, die ihren Arbeitsplatz am Wohnort haben, als von denen, die pendeln müssen. Die Wirtschaft braucht mobile Arbeitskräfte, was aber brauchen die Menschen? Vielleicht mehr Zeit für sich selbst, aber sie müssen sie aufwenden, verbrauchen, vergeuden, um Wege zurückzulegen, auf denen sie nur von einem Ort zum anderen kommen, mit



Autos, die hohe Geschwindigkeiten erreichen können, aber sich im Schnecken-tempo in Dreier-, Vierer- und Fünferreihen von Kreuzung zu Kreuzung quälen. Diese morgendlichen und abendlichen Autokolonnen sind auch Symbol für die Isolierung der Menschen. Die meisten Autos sind nur mit einer Person besetzt, ein Mensch, der von einem Panzer aus Blech und Plastik umgeben ist und bestenfalls durch die Glasscheiben gestikulierend dem Vorder-, Hinter- oder Nebenmann seine Entrüstung über dessen Fahrweise zum Ausdruck bringt. Wenn es heiß ist und die Fenster offen sind, kann sich schon auch ein lautstarker Wortschwall als Ausdruck der Empörung oder gar Verachtung aus dem Blechpanzer heraus ergießen.

Das ist Kommunikation im Zeitalter der Vollmotorisierung. Man kann sich in diesem Panzer auch sicherer fühlen, als würde man dem anderen ungeschützt, Aug in Aug gegenüberstehen. Es kann auch das Absurde eines im Stau steckenden Autos mit 100 PS sein, das seinen Fahrer zur Aggression reizt. Da könnte man, wäre man allein auf der Straße, in wenigen Minuten eine große Entfernung rasch überwinden, aber weil so viele andere das gleiche wollen, kann es keiner mehr. Die Ansammlung großer Menschenmassen wird zum fatalen Untergang des einzelnen. Er kann nur noch so weit seine Freiheit nützen, wie es die anderen ihm gestatten. Das individuelle Verkehrsmittel gaukelt eine Freiheit vor, deren Grenzen nur um die paar Zentimeter, die zwischen ihm und dem nächsten Vehikel liegen, weiter sind, als jene der zusammengepferchten Menschen in Bus, Bahn oder Tramway. Dort gibt es wenigstens die Tuchfühlung, auf der Straße nur den Respektabstand von Blech zu Blech, nicht weil man das Blech des anderen so sehr respektiert, sondern wohl eher, weil man dem eigenen keinen Kratzer zufügen möchte. Und so mancher Autofahrer mag wohl davon geträumt haben, wenn er in diesen blechernen Tatzelwurm eingekleimt ist, mit einem unempfindlichen Panzer alle Hindernisse überwinden zu können. Die Sprachlosigkeit dieser mobilen Gesellschaft, die nicht vorwärts kommt, die sich nur mühselig, aber dafür geräuschvoll und luftverpestend durch die Straßen der Städte wälzt, diese Sprachlosigkeit ist auch zwischen den Menschen wiederzufinden. Sie drückt sich im grußlosen und wortlosen aneinander Vorbeigehen auf dem täglichen Weg zur Arbeit aus. Keiner findet ein Wort der Anteilnahme an den Sorgen des anderen. Keiner denkt darüber nach,

warum aus dem Gesicht des Menschen, der ihm entgegenkommt, Traurigkeit herauszulesen ist. Vermutlich wäre es den meisten auch gar nicht recht, würde sie ein Fremder auf der Straße ansprechen. Sie tragen ihre Last allein, solange sie dazu die Kraft haben. Wenn sie unter der Last eines Tages zusammenbrechen, kann es schon zu spät sein, ihnen aufzuhelfen. An uns Menschen, an mir selbst verwundert mich immer aufs neue, daß wir in dem, was wir zwischenmenschliche Beziehungen nennen, sehr oft wissen, wie wir es machen, wie wir uns verhalten sollten, daß wir aber ebenso oft das Falsche tun. Da gibt es Barrieren, über die nur wenige springen können. Vielleicht hat es in jenen Zeiten, als die Menschen noch auf dem Lande lebten und sich nicht in den Städten zusammendrängten, die gleichen Probleme der Kommunikation gegeben, aber hätte es der Informations- und Kommunikationsgesellschaft nicht gelingen müssen, auch Wege von Mensch zu Mensch und nicht von Computer zu Computer zu finden?

Weil wir auf all das, was uns die Technik heute möglich macht, so stolz sind, empfinden wir die Entfremdung der Menschen untereinander besonders schmerzlich. Was nützt uns der Austausch von Daten, wenn wir nicht mehr miteinander reden können? Ich wünsche mir eine Zeit, in der Worte nicht nur gebraucht werden, um Informationen weiterzugeben, sondern um Zuneigung und Mitgefühl, Verständnis und Liebe auszutauschen.

## Rush hour...

Rush-hour in den Straßen einer Stadt. Mit einem häßlichen deutschen Wort nennen wir diese Stunden des Tages die Stoßzeiten des Verkehrs. Der Lärm der Motoren liegt in der abgasgeschwängerten Luft, am besten wäre es wohl, durch eine Maske atmen zu können, aber die Riechorgane der Menschen sind abgestumpft, sie haben sich an diese Luftqualität gewöhnt. Die Lungen müssen sie verarbeiten, wie sie darauf reagieren, ist erst dann zu erkennen, wenn sie endgültig desolat sind.

Langsam kriechen die Autoschlangen dahin. Oft nur ein paar Meter von einem Halt zum nächsten. Die Ampeln schalten in den vorprogrammierten Intervallen von Rot auf Grün, von Grün auf Rot und von Rot wieder auf Grün. Aber was nützt das schönste Licht, wenn die Kolonne steht, weil es irgendwo da vorne eine Engstelle gibt, die wie ein Nadelöhr wirkt, durch das das breite

Verkehrsband hindurchgezwängt werden muß.

Fast in jedem Auto sitzt nur eine einzige Person. Die Wagenfenster sind geschlossen, stumm und konzentriert sitzen die Fahrer vor ihrem Lenkrad. Keiner schaut freundlich, alle wirken angespannt. Lichthupe oder Horn werden betätigt, wenn der Vordermann nicht gleich losfährt oder wenn er es wagen sollte, von einer Spur in die andere zu wechseln. Stumme Gesten mit dem Kopf oder den Händen sagen in solchen Situationen viel mehr als Worte und selbst, wenn Worte gesprochen würden, dringen sie nicht durch die Scheiben der Autos.

Die Sprachlosigkeit unserer Zeit, die Sprachlosigkeit von uns Menschen.

Ein großer Saal voll von Menschen, die in den Sesselreihen Platz genommen haben. An der Stirnseite ein Podium mit Diskutanten. Einer nach dem anderen ergreift das Wort, stellt seine Standpunkte dar, die Diskussion beginnt. Harte Worte fallen da und dort, Argumente werden vorgetragen und Emotionen sind zu verspüren, werden in Worte gekleidet. Das Publikum mischt sich ein mit Wortmeldungen, mit Beifalls- und Mißfallenskundgebungen, mit Applaus, mit Pfiffen, es wird geredet, geredet und geredet. Kein Standpunkt wird verändert, nur immer neue Argumente werden vorgebracht, um die Richtigkeit der eigenen Anschauung zu unterstreichen. Wenn die Argumente schwächer werden, beginnen die Emotionen stärker zu werden. Worte, Gesten und wieder Worte und wieder Gesten. Jeder bleibt dort stehen, wo er von Anfang an stand. Keiner weicht zurück, keiner geht auf den anderen zu. Jeder hört, aber keiner versteht.

Die Sprachlosigkeit unserer Zeit, die Sprachlosigkeit von uns Menschen.

Ein Ehepaar mit seinen halbwüchsigen Kindern. Sie sitzen am Tisch, um das Abendessen gemeinsam einzunehmen. Die Mutter serviert die Speisen, setzt sich selbst dazu, ißt hastig und eilt wieder zurück zum Herd. Der Vater fragt, wie es den Kindern in der Schule geht. Die Antworten sind kurz und schnippisch, die Mutter wirft ein paar vermittelnde Worte ein. Schweigend wird weitergegessen. Der Vater sagt mürrisch, es habe wieder Streit am Arbeitsplatz gegeben. Die Mutter klagt über Probleme mit einem kaputt gegangenen Küchengerät. Die Kinder gehen in ihre Zimmer, der Vater setzt sich vor den Fernsehapparat, die Mutter wäscht das Geschirr. Aus den



Kinderzimmern kommt laute Discomusik. Der Vater brüllt hinein, sie sollten die Musik etwas leiser stellen, er könne ja sonst nicht hören, was im Fernsehen gesagt wird. Die Kinder maulen zurück, der Tonpegel wird aber tatsächlich etwas leiser. Die Mutter zieht sich ins Schlafzimmer zurück, jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach, geredet wird nur auf dem Bildschirm.

Die Sprachlosigkeit unserer Zeit, die Sprachlosigkeit von uns Menschen.

Wir hatten noch nie so viele technische Möglichkeiten der Kommunikation wie heute. Wort, Bild und Schrift können in alle Welt übertragen werden. Die physische Nähe von Menschen, die miteinander kommunizieren wollen, ist längst nicht mehr notwendig. Die Technik verbindet uns über Leitungen, Funk und Satelliten miteinander.

Aber wann haben wir einander wirklich etwas zu sagen? Wann sind wir bereit, einander zuzuhören? Wir reden und wir reden, aber meist nicht zueinander, sondern aneinander vorbei.

Das Gespräch, das Menschen miteinander führen, ist selten geworden. Die unverbindliche Plauderei, der Tratsch, die oberflächliche Konversation, der Small-Talk auf Partys, das sind die Formen, in denen wir heute reden. Da ist es nicht notwendig, zuzuhören, da kann man an etwas ganz anderes denken. Es genügt, höflich zu nicken, bedeutungsvoll Zustimmung auszudrücken, freundlich zu lächeln. Ja zu sagen, auch wenn man gar nicht weiß, wozu, manchmal auch gar nicht weiß, zu wem.

Es bedarf einiger Übung, um so weit zu kommen, daß der Gesprächspartner bei solchen Gelegenheiten den Eindruck hat, man höre ihm zu, und nur ihm zu, während man in Gedanken längst ganz woanders ist. Auch die Sprache der Politik, der Mandatäre, der Regierenden ist oberflächlich geworden. Überall sollen und wollen viele von ihnen reden. Floskeln und unverbindliche Redewendungen sind die Folge. Aber auch hart und böse ist die politische Sprache geworden, verletzend, oft demütigend, den politisch anders Denkenden nicht respektierend, sondern ihn verachtend.

Auch das ist Ausdruck der Ichbezogenheit, des Egoismus, des mangelnden Sinnes für Partnerschaft. Es bilden sich Blöcke, die scharfe Grenzen ziehen, die die Meinung des anderen nicht hören wollen, weil sie glauben, nur sie hätten Recht, die anderen seien natürlich im Unrecht. Man ist nicht bereit, auf den anderen einzugehen, über seine Argu-

mente nachzudenken. Nicht bloß, um sie abzuschmettern, sondern vielleicht um jenen Punkt, jenen Inhalt zu finden, der akzeptiert werden könnte.

Diese Haltung finden wir in allen Bereichen unserer Gesellschaft. In der Politik, im Betrieb, in den Schulen, in den Familien. Daher wird die Zahl derer immer größer, die in ihrer Verzweiflung Menschen suchen, die nichts anderes tun, als ihnen zuzuhören. Psychotherapeuten, Seelsorger, Menschen, die sich Zeit nehmen für den anderen, die bereit sind, sein Leid anzunehmen, die einfach dadurch Trost geben, daß sie bereit sind zu hören.

Wir sind mit der Gabe der Sprache beschenkt worden, aber viele von uns haben verlernt, diesen Schatz zu benutzen. Sie reden, ohne etwas zu sagen, sie hören nicht zu, wenn andere ihnen etwas zu sagen hätten. Wenn wir miteinander und nicht bloß nebeneinander leben wollen, dann müssen wir auch wieder lernen, miteinander zu reden und aufeinander zu hören.

## An einer Straßenbahnstelle...

An einer Straßenbahnstelle warten Menschen, ein gutes Dutzend, einige davon sind um die 60, die anderen zwischen 15 und 20. Die Älteren tragen Einkaufs- oder Aktentaschen, die Jungen Bücher und Mappen oder die modischen Rucksäcke, die schon seit einiger Zeit die Schultaschen ersetzen. Keiner von diesen Menschen, die hier warten, scheint den anderen zu kennen. Sie sprechen nicht miteinander, stehen umher oder gehen auf und ab. Zwei Burschen machen mit ihrem Kopf rhythmische Bewegungen. Sie haben Kopfhörer im Ohr, die kleinen runden Dinger, die man erst bei näherem Hinsehen bemerkt. Wohin die Kabel von diesen Kopfhörern führen, ist nicht zu erkennen, sie verschwinden unter der Jacke und sind entweder mit einem kleinen Radiogerät oder einem CD-Walkman verbunden. Wenn man die beiden jungen Männer anschaut, hat man den Eindruck, als wäre für sie die Welt um sie herum gar nicht existent. Sie leben in der Welt der Musik, die sie sich so laut in ihren Kopf hineinspielen lassen, daß man sogar ein bißchen mithören kann, wenn man nicht allzu weit von ihnen entfernt ist.

Sie sind auch zu einem Symptom einer Zeit geworden, in der sich die Menschen abkapseln und nicht geneigt sind, direkt miteinander zu kommunizieren. Das Hören von Musik über Schallplatte oder Radio ist natürlich auch Kommunikation, aber es ist Kommunikation, die sich eines Mediums bedient und nicht direkt

erfolgt. Die jungen Leute mit den Kopfhörern im Ohr, auf der Straße, im Bus, in der Tramway, also mitten unter den Menschen, erwecken den Anschein, als ob sie von ihrer Umwelt nichts hören wollten, ihre Ohren sind verschlossen, so wie die Ohren und Augen derer, die sich inmitten von Menschen, die rund um sie herum sitzen, hinter einer großen Zeitung verschanzen und nichts von dem sehen, was um sie herum vorgeht. Wenn Menschen, die einander nicht kennen, auf engem Raum beisammen sind, werden ihre Berührungsängste sichtbar und spürbar. Kennen Sie die Situation in einem Lift, in dem, sagen wir, 10 Leute unterwegs sind? In einem solchen Lift gibt es nur ein einziges Programm, auf das alle gebannt starren: die Stockwerksanzeigen. Keiner braucht also eine Ausrede dafür, warum er seinem Gegenüber nicht in die Augen schauen kann. So wandert der Blick über die Köpfe der anderen Passagiere hinweg zu den rettenden Zahlen, die durch ihr Aufleuchten zu erkennen geben, welches Geschoß gerade passiert wird. Wenn sich die Lifttüre dann endlich öffnet, ist das erleichterte Aufatmen zu hören, alles drängt hinaus, entflieht dem ungewollten Beisammensein auf engem Raum, obwohl es nur ganz kurze Zeit gedauert hat.

Unser Medienzeitalter kennt den Begriff „Einweg-Kommunikation“. Radio und Fernsehen wenden sich mit ihren Programmen an das Publikum, vermitteln Information, versuchen zu unterhalten oder gar zu bilden, aber all die Botschaften, die über den Sender ausgestrahlt werden, kommen nur an, die Reaktion des Hörers oder Zusehers kann nicht zurückgeschickt werden, höchstens auf dem Umweg über ein Kundendiensttelefon oder eine Zuschrift an die Sendeanstalt.

Ein Redner, der in einem Saal zu seinem Publikum spricht, ein Entertainer, der sich auf der Bühne vor Publikum produziert, sie alle spüren sofort, wie dieses Publikum reagiert: Applaus, Buhrufe, Langeweile oder Begeisterung.

Wer sein Publikum zu Hause vor dem Radio- oder Fernsehgerät hat, der erfährt frühestens am nächsten Tag, wie die Menschen seine Darbietungen aufgenommen haben, nämlich dann, wenn die Ergebnisse der Meinungsumfragen vorliegen.

Um aus dieser Einweg-Kommunikation ein wirkliches Kommunizieren zu machen, gibt es bei allen Radiosendern Programme, in denen zumindest einzelne Hörer über Telefon direkt mit den Programmachern Kontakt aufnehmen. Im Studio sitzt ein Moderator, allein oder





mit anderen Gesprächspartnern, der Hörer wird animiert, anzurufen, seine Meinung einzubringen oder seine Wünsche zu äußern. Radio wird für einige Auserwählte, denen es gelingt, mit ihrem Telefonanruf durchzukommen, zur wirklichen Kommunikation. Endlich können sie ihren Musikwunsch ihrem Lieblingsmoderator persönlich bekanntgeben oder gar mit ihm ein bißchen plaudern, sie können Quizfragen beantworten und etwas gewinnen oder sie können es dem Politiker, der im Studio sitzt, hineinsagen.

Die Formen von Hörerkontaktssendungen sind vielfältig, sie reichen vom Wunschkonzert, über Serviceleistungen verschiedenster Art bis zur harten politischen Diskussion. Manche Menschen sind auch durchaus bereit, ihr Intimleben via Radio darzulegen, meist natürlich unter dem Mantel der Anonymität, aber zumindest mit ihrer Stimme müssen sie sich deklarieren und es ist erstaunlich, welche Einzelheiten über Partnerschafts- oder Sexualprobleme in solchen abendlichen oder nächtlichen Hot-line-Sendungen offenbart werden. Es scheint für viele Menschen leichter

zu sein, ihre ganz persönlichen Probleme einem wildfremden Menschen, der in einem Rundfunkstudio sitzt, anzuvertrauen, als dem Partner oder den Eltern oder den Kindern. In vielen partnerschaftlichen, kollegialen oder verwandtschaftlichen Beziehungen ist die Basis für ein ganz offenes, ehrliches Gespräch längst zerbrochen. Man spricht über alles, nur nicht über das, was einen wirklich bewegt, belastet oder ängstigt. Irgendwann im Verlauf solcher Beziehungen sind Barrieren aufgebaut worden, die durch ein Gespräch abgebaut werden könnten, aber auf einmal sind sie so hoch, daß sie schon zu Barrieren für das Gespräch selbst geworden sind. Man spricht mit anderen, aber nicht mit denen, die es wirklich betrifft. Man spricht eben auch mit der Frau oder dem Mann im Rundfunkstudio und hofft letzten Endes doch nur, einen Rat zu bekommen, eine Hilfestellung, wie es möglich wäre, aus einer verfahrenen persönlichen Beziehungskrise herauszufinden.

Warum fällt es uns manchmal so schwer, mit unseren Mitmenschen ein Gespräch

zu führen? Haben uns all die Kommunikationstechniken voneinander entfernt, anstatt uns einander näherzubringen? Es wird so viel geredet, über die oder den, aber es wird so wenig geredet mit ihr oder mit ihm. Gespräche erschöpfen sich in Oberflächlichkeiten, im „Small-talk“, da sind viele von uns große Meister geworden. Wenn es darum geht, uns zu öffnen, dem anderen zu vertrauen, sich ihm anzuvertrauen, dann sind wir oft klägliche Stümper. Wir haben auch die Gabe verloren oder den Willen, dem anderen zuzuhören, auf ihn einzugehen.

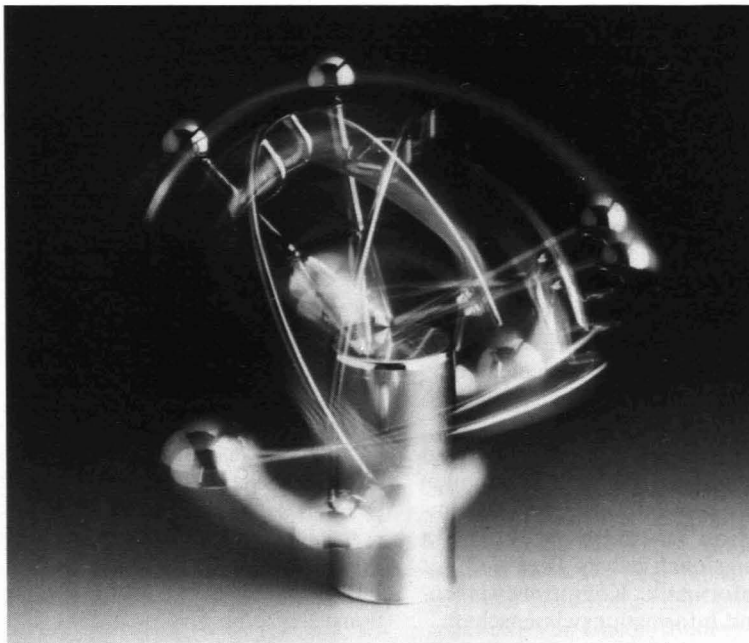
Die Kommunikation über das Medium kann Hilfestellung für Menschen sein, aber nicht Ersatz. Wir müssen mehr füreinander Zeit haben und dürfen uns nicht damit begnügen, anderen, die irgendwo in einem Rundfunkstudio vor dem Mikrophon sitzen, diese Aufgabe zu übertragen.

**Literatur:**

- [1] ZISEL, G.: Gedanken zur Zeit Band 1-4; Verlag für Sammler



## Ideen von Plansee bewegen die Technik



Ideen von Plansee stehen am Anfang vieler Produktentwicklungen für die verschiedensten Bereiche der Technik.

Dabei bilden Metalle die Werkstoffbasis: Hochschmelzende- und Sondermetalle, Hartstoffe, Hartmetalle und Werkzeuge – gewonnen über modernste Verfahren der Pulvermetallurgie, veredelt durch besondere Umform- und Beschichtungstechnik. So entstehen Formteile mit extremen Anwendungseigenschaften. Plansee ist auf den Märkten der ganzen Welt aktiv. Mit leistungsfähigen Produktionsstätten.

Über 3.000 Plansee-Mitarbeiter fühlen sich dabei dem guten Klang verpflichtet, der weltweit von „Plansee“ ausgeht.

**PLANSEE**

Metallwerk Plansee GmbH  
A-6600 Reutte / Tirol  
Telefon (0 56 72) 70-0  
Telex 55505 plan a